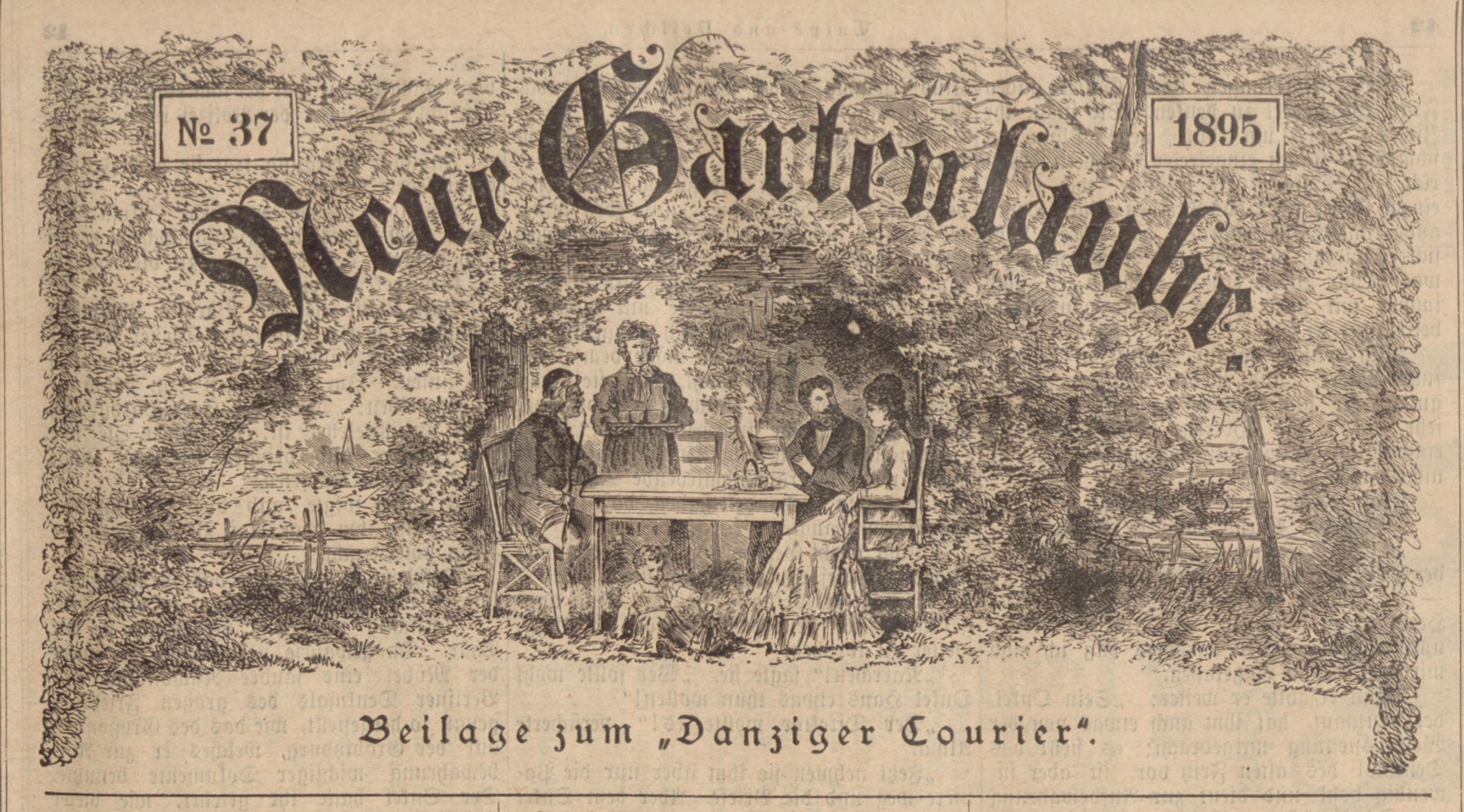


Tulpe und Veilchen.

Roman aus Deutschlands ruhmreichsten Tagen

von [11]

Bruno Emil König.

(Fortsetzung.)

XIV.

Der Oberst hatte keine Ahnung von dem, was in seiner Abwesenheit in seiner Wohnung vorgegangen war. Die kleine Enkelin sprang ihm bei seiner Ankunft vergnügt entgegen. Ruhig vernahm er die Mitteilung daß das Kind krank gewesen. Von der Gefahr, in welcher es geschwebt, erfuhr er ebensowenig wie von der Vernachlässigung desselben.

Auch das kühle, gezwungene Wesen zwischen dem Baron und der Frau Hulda bemerkte der vertrauensselige Mann nicht. — Dazu kam in sein Leben gerade um diese Zeit eine angenehme Abwechslung.

Sein ehemaliger Wachtmeister, jetziger Leutnant a. D. Heinrich Wülfing, sowie dessen Bruder, der Pfarrer, hatten die Reise aus Schlesien nach Wien angetreten, um den geliebten Neffen und zugleich die große Weltausstellung zu besuchen.

Es ist erklärlich, daß der Oberst mit den beiden Herren auf gutem Fuß lebte und daß die drei Alten bald ein fast unzertrennliches Kleeblatt bildeten, wobei der gute Oberst es sich selbstverständlich nicht nehmen ließ, den Führer in der Kaiserstadt und in der Ausstellung zu spielen.

Inzwischen sorgte Frau Hulda dafür, der Erzieherin durch mancherlei Kränkungen ihren Groll fühlbar zu machen, ja sie war unedel genug, hinter Amandas Rücken bittre Klagen über sie zu führen, allerdings mit wenig Glück. Ihr edler Gatte erinnerte sie sogar einmal an ihre eigne frühere Dienstbarkeit.

Erwischt.

Dadurch ließ Frau Hulda sich jedoch in ihrem Streben, die verhaßte Nebenbuhlerin zu beseitigen, nicht im mindesten beirren. Sie wiederholte vielmehr häufiger ihre Klagen über Amanda und warf ihrem Gemahl zuletzt vor, er beurteile die Menschen immer nur nach seinem eignen guten Herzen. Der Oberst aber berief sich auf Hans, der seine Meinung teile und erst kürzlich gesagt habe, dem Adel von Amandas Seele und der Reinheit ihres Herzens müsse sich jedermann beugen.

Dazu lachte Frau Hulda verächtlich und meinte: „Da wir gerade auf diesen Punkt gekommen sind, so muß ich Dir nur bemerken, lieber Kracht, daß besonders Gröbitzburgs Aufmerksamkeiten und die Art, wie die Erzieherin sie aufnimmt, mir außerordentlich mißfallen. Er sendet ihr Blumen und sie verliert geschickt Schleifen, die er selbstverständlich finden muß. Er seufzt ihr was vor und sie spielt die kindliche Unschuld.

Der Oberst ging indes auf alle die Klagen nicht ein, sondern rief: „Wenn das eine Heirat abgäbe, das wäre doch ein schmuckes Paar!“

„Hältst Du das wirklich für möglich?“ fragte sie bebend. „Sollte der Baron sich wirklich so weit vergessen können?“

„Nun, warum nicht? Baron Hans spielt nicht mit Mädchenherzen.“

„Die Thorheit einer Mißheirat wird er doch nicht begehen!“ rief sie gereizt.

„Du vergißt, wer sein Vater war,“ entgegnete gelassen der Gemahl. „Der hätte die schöne Marie Wülfing geheiratet und wenn sein Vater sich samt seiner Gröbitzburg in die Luft gesprengt hätte. Dann ist er aber auch seiner mir unvergeßlichen Mutter Sohn, und von ihr hat er die Beständigkeit und Innigkeit geerbt. Er legt, wie seine verstorbenen Eltern, wenig Wert auf Rang und Stand. Er wird, und darin kenne ich mein Patchen genau — sicherlich keinen Mißgriff in der Wahl seiner Zukünftigen machen.“

Diese Bemerkungen ihres Gatten gaben Frau Hulda viel zu denken. Sie suchte ihr Zimmer auf, um dort neue Pläne zu schmieden. Kaum eingetreten, erschien Friedrich, ihr Spion. Er erzählte, wie er in einem Kaffee über das Treiben seines Herrn ausgekundschaftet worden sei. Man habe sich erkundigt, mit wem der Baron umgehe, was er für Briefe erhalte und ob er noch immer mit dem Herrn Oberst von Kracht befreundet sei.

„Ich wußte darauf wenig zu sagen," fuhr er fort, „und meinte nur, er sei ein guter Herr und besuche den Herrn Oberst sehr oft. Die Herren, die ihm sonst einmal ihre Aufwartung machten, wären mir nicht näher bekannt."

Frau Hulda hörte gespannt zu.

„Weiß der Baron davon?" fragte sie.

„Gewiß!" entgegnete der Spion. „Einer der Polizeibeamten — denn solche waren es — suchte mich in meiner Stube auf. Der Herr Baron begegnete ihm auf der Treppe und war ungehalten darüber, daß ich mich mit dem Mann eingelassen.

Dann erzählte er weiter: „Sein Onkel, der Leutnant, hat ihm auch etwas von der Weltausstellung mitgebracht; es stellt das Denkmal des alten Fritz vor, ist aber inwendig hohl und dient zur Aufbewahrung von Schriftstücken, und ich hörte ihn noch gestern zum Herrn Oberst sagen, das Denkmal könne niemand öffnen. Er hat eine Menge Papiere darin verborgen, wie ich durch das Schlüsselloch beobachtete. Während des Verbergens rief er mich. Ich mußte noch ein Paket Briefe aus dem andern Zimmer holen, und oben auf demselben lag ein Brief mit der Unterschrift: „Ihre dankbar ergebene A." Den Brief las er mehrere Male langsam und aufmerksam durch und verbarg ihn ebenfalls in seinem alten Fritz."

„Ein A. stand unter dem Brief, sagtest Du?" wiederholte Frau Hulda erregt, „das weißt Du ganz gewiß?"

„Freilich, gnädige Frau," antwortete der Spion, dem ihre Aufregung nicht entging.

Jetzt glaubte Hulda die untrüglichsten Beweise von des Barons Liebe zu Amanda entdeckt zu haben und die Furien der Eifersucht und Rache wühlten mächtig wieder in Ihrem Innern.

Sie entließ Friedrich heut zum erstenmal mit dem Ausdruck ihrer Zufriedenheit und reichlicher Belohnung. Der Zustand ihres Gemüts indes war ein schrecklicher; — es nagte darin verschmähte Liebe.

XV.

Es war gegen Abend. Amanda war soeben von einem Ausgang heimgekehrt. Sie war Hans begegnet und er hatte längere Zeit ungestört mit ihr gesprochen.

Die eben eintretende Kammerfrau, welche sie beauftragt hatte, ihre Pflegebefohlene aus den Gemächern der Frau Oberst zu holen, meldete ihr, der Herr Oberst sei mit den Gebrüdern Wülfing ausgegangen und die kleine Alma müsse wohl noch bei der gnädigen Frau sein. Sie habe sich aber nicht hineingewagt, weil sich ein hoher Herr von der Polizei bei ihr befände.

Nach etwa dreiviertel Stunden sah Amanda den Beamten die Villa verlassen und etwas später auch Frau Hulda, und nun ging sie selbst hinab, um nach dem Kinde zu sehen.

Sie fand die Kleine hinter den vielen Gewächsen im Empfangszimmer der gnädigen Frau auf dem Teppich eingeschlummert. Das Kind erwachte jedoch sogleich bei Amandas Berührung.

Die Erzieherin verwies Alma, daß sie dort eingeschlafen sei.

„Ich war beim Großpapa gewesen," verteidigte sich die Kleine, „und eben hinter die Bäume gekrochen, als Tante mit einem Herrn, den sie Direktor nannte, in die Stube kam. Da bin ich denn ganz still gewesen und habe zugehört, was sie mit einander sprachen und dann bin ich eingeschlafen. Tante bat den Direktor, er möge dem Herrn Baron — Du weißt wohl, daß sie damit Onkel Hans meinte — nichts zu leide thun, und das hat er ihr auch versprochen."

Amanda horchte unwillkürlich auf. Was mußte wohl die ränkeschmiedende Dame mit dem Beamten verhandelt haben, daß ihr um den Baron bangte.

„Ihm droht Gefahr," sagte sich Amanda und ernste Besorgnis beschlich sie.

Noch niemals hatte sie das Kind ausgekundschaftet; heut trieb sie jedoch die Angst, weiter zu forschen.

„Närrchen!" sagte sie. „Wer sollte wohl Onkel Hans etwas thun wollen!"

„Der Direktor wollte es!" versicherte Alma.

„Jetzt nehmen sie ihm aber nur die Papiere weg und die Briefe. Aber dem Onkel thun sie ganz gewiß nichts. Sie sprachen von Verschwörung — von — von — es ist das ja ein so schweres Wort — Ana — Anarch —"

„Doch wohl von Anarchisten?"

„Ja, das ist das Wort," stimmte Alma zu.

„Du wirst geträumt haben," sagte Amanda ungläubig. Sie vermochte sich die Angaben des Kindes nicht zusammenzureimen; aber eine unerklärliche Beklommenheit bemächtigte sich ihrer; sie ahnte, daß Hans in Gefahr sei.

„Ich habe alles ganz genau gehört," beteuerte die Kleine. — „Hulda meinte, das könnte ein großes Unglück abgeben. Man müsse den Herren genau auf die Finger sehen und der Direktor sagte, Hulda wäre eine wackre, kluge Dame, der alles zu verdanken wäre, und sie meinte, das wäre gar kein Offizier mehr, welcher abends und nachts mit Onkel Hans verkehrte, sondern ein Verschworner, der sich verkleidet habe. Die Briefe hätte der Baron alle aufgehoben."

Amanda erinnerte sich, daß sie Zeugin gewesen einer gelegentlichen Warnung des Obersten an den Baron, sich nicht zu sehr mit Herrn von Wulf einzulassen, weil ihm daraus große Unannehmlichkeiten erwachsen könnten; Wulf pflege heimlich Verkehr mit politisch Verdächtigen.

Starr und regungslos blickte sie vor sich hin. So viel war ihr indes zur Gewißheit geworden, Hulda, die er so innig geliebt hatte, war zur schnöden Verräterin an ihm geworden. Sie konnte nicht glauben, daß er sich persönlich in vaterlandsfeindliche Verbindungen eingelassen habe, wie weit er aber durch seine Freunde in dergleichen verwickelt werden könne, das ahnte sie mit Bangen, wenn ihr auch jeder Maßstab dazu fehlte.

Bei der Eigenart ihres Wesens konnte sie sich nicht allzulange mit Vermutungen und Grübeleien aufhalten; sie mußte handeln und zwar schnell. Sie hatte nur einen Beweggrund, die Ueberzeugung, daß er in Gefahr schwebe.

„Wie aber kannst Du ihn retten?" fragte sie sich in ihrer Herzensangst. — Ihm schreiben? Das ging unmöglich; der Brief würde voraussichtlich zu spät bei ihm eintreffen oder gar nicht, vielmehr der Polizei in die Hände fallen.

In ihrer Erregung trat sie ans Fenster. Eben kehrte Hulda zurück.

Amanda brachte nunmehr Alma zur Ruhe, rief eines der Hausmädchen herbei und bat es, bei dem Kinde zu bleiben, bis sie zurückgekehrt sein würde.

Bald hatte sie des Barons Wohnung erreicht. Sie klingelte. Der Diener, welcher ihr die Thür öffnete, musterte sie von oben bis unten. Im befehlenden Ton sagte sie zu demselben: „Wenn der Herr Baron noch nicht zurückgekehrt ist, so öffnen Sie mir sein Zimmer und bringen Sie mir Licht; ich werde ihn erwarten!"

Friedrich folgte, gab diese eigentümliche Begegnung ihm doch Stoff zu Berichten für Frau von Kracht.

Nachdem der Diener das Gemach verlassen hatte, hielt sie Umschau in demselben.

Vorsichtig und leise verriegelte sie die Thür. Da gewahrte sie plötzlich auf einem der Möbel eine saubre Nachbildung des Berliner Denkmals des großen Friedrich, genau so hergestellt, wie das des Großonkels auf der Gröbitzburg, welches er zur Aufbewahrung wichtiger Dokumente benutzte. Der Onkel hatte ihr gelehrt, wie dieser Schriftbewahrer, dessen Oeffnung niemals einem Nichteingeweihten gelang, geöffnet werden mußte.

Eilfertig durchsuchte sie sämtliche Fächer und fand alles, eine Liste mit Namen, daneben Blätter mit Aussprüchen, Dichtungen, Aufrufen, Abhandlungen, kurzum Schriftstücke der verschiedensten Art, alle jedoch staats- und gesellschaftsfeindlichen Inhalts. Außerdem Briefe und, seltsam, daneben ihr eignes Bild aus der Kinderzeit, das er von der Gröbitzburg vermutlich mitgebracht hatte. Allerdings galt ihm dieses Bild als das des verschwundenen Fräulein Anna von Struth. Auch der Brief von derselben Dame lag dazwischen, in welchem sie das ihr angebotne Jahrgehalt abgelehnt hatte.

Sie blickte nach der Uhr; der Zeiger stand auf elf. Da vernahm sie plötzlich Männerschritte sich nahen. Wenn Hans jetzt käme, wie sollte sie sich vor ihm rechtfertigen!

In diesem Augenblick erschien der Diener auf dem Vorflur mit drei Herren. Er pochte an die Zimmerthür und rief:

„Bitte, Fräulein, öffnen Sie; es sind Herren von der Polizei, die sogleich Einlaß begehren."

Ihr Atem stockte. Jetzt galt es, kühn zu handeln, oder ihr Spiel war verloren.

Rasch entschlossen, warf sie die Papiere in den Ofen und zündete sie an. Im Nu loderten die Flammen hoch auf und in rasender Eile waren die Schriftstücke, die belastenden, vernichtet und jeder Beweis einer Anklage wider Hans und seine Schützlinge vertilgt.

Schnell schloß sie auch die verborgne Thür des Denkmals wieder.

„Aufgemacht!" rief man von draußen. „Andernfalls wird die Thür gesprengt!"

Amanda rührte sich nicht. Erst als das Zerstörungswerk im Ofen voll beendet, schob sie den Riegel zurück.

Darauf begann die Durchsuchung der Räume. Der Blick der Herren von der politischen Polizei fiel auf den Ofen. Sie öffneten die Thür. Ein Aschenhaufen erklärte nur noch, was vorgegangen.

„Was ist hier geschehen?" wendete der

Rat sich finster an Amanda. „Was für Papiere sind hier verbrannt worden?"

Amanda zuckte die Achseln und schwieg.

„Wer sind Sie?"

„Die Erzieherin im Hause des preußischen Obersten von Kracht."

„Was haben Sie des Nachts in der Wohnung eines unverheirateten Herren zu schaffen?"

„Ich habe mit dem Baron zu sprechen und muß ihn hier erwarten."

Still und ergeben schaute Amanda auf die Asche im offenstehenden Ofen.

Inzwischen öffneten die Beamten die verschiedenen Möbel, vor dem Denkmal aber blieben sie ratlos stehen.

„Zu meinem Leidwesen eine Haussuchung, Herr Baron!" entgegnete der Beamte artig. „Sie scheint aber erfolglos zu bleiben. Ich bedaure, da ich das Vergnügen habe, Sie zu kennen, daß gerade mir dieser unangenehme Auftrag zu teil geworden ist. Ich bin, wie Sie ja wohl wissen, Polizeirat von Gschmeider."

Hans verbeugte sich; er begriff das unangenehme solcher Aufträge.

„Es handelt sich," erklärte der Rat, „um Ihre Beziehungen zu staats- und gesellschaftsfeindlichen Elementen, insbesondre zu Anarchisten, diesen suchen wir auf die Spur zu kommen."

„Bitte, walten Sie Ihres Amtes," sagte sie noch Schriftstücke in ihren Kleidern verborgen hält."

„Mein Wort darauf, ich habe nichts!" versicherte Amanda, sich aufrichtend.

Hans blickte mit Bewunderung auf sie; — der Beamte aber erwiderte mit Achselzucken:

„Bedaure, Fräulein, auf Ihr Wort kein Gewicht legen zu können. Die Behörde verlangt von uns Beweise. Sie müssen sich daher schon eine Durchsuchung gefallen lassen."

„Aber Sie werden doch nicht darauf bestehen wollen, die Kleider der Dame zu durchforschen!" wendete Hans mit lebhafter Entrüstung ein.

„Die Sache wird durch eine Frau vorgenommen," entgegnete der Polizeirat. — „Aber gänzlich erlassen kann und darf ich sie nicht!"

Amanda, beruhigt durch die Nähe des Barons, hatte ihre Sicherheit immer mehr wiedergewonnen.

„Wo muß das geschehen?" fragte sie.

„Wo es Ihnen beliebt!" antwortete der Rat.

„Gut, dann führen Sie mich nach meiner Behausung," bat sie. „Der Name des Herrn Oberst von Kracht wird Ihnen wohl für mich Bürgschaft sein."

Sie gedachte mit Schrecken des Aufsehens, welches ihr Erscheinen in der Villa um diese Stunde und in dieser Begleitung verursachen würde.

Ihre Stellung war vernichtet; denn so in Mitleidenschaft gezogen, konnte sie unmöglich Erzieherin bleiben, noch weniger auf den Schutz des gütigen Oberst zählen.

Sie mußte in dem vor dem Hause haltenden Wagen Platz nehmen. Der Rat setzte sich neben sie und einer seiner Untergebenen sich ihr gegenüber.



Große Neuigkeit.

Die Bärbel und der Franzl waren heute in der Stadt drin und haben einen ganzen Korb voll Neuigkeiten mitgebracht, neuen, Wein der im Gebirge nicht wächst, ein paar Tüchelchen und Büchelchen und für den Alten eine Zeitung, die überall angeboten wurde. „Ein Mord, ein großer Mord!" schallte es aus dem Munde der Zeitungsverkäufer. Das war etwas für den Papa daheim und bereitwillig entschuldigte er dann die sonst bekrittelten, stets zuviel ausgegebenen Nickel. Und nun liest er mit wahrer Inbrunst das entsetzliche Geschehnis laut vor, während seine Kinder das längst Vernommne noch einmal anhören und Bärbel vor lauter Frösteln den kühlen Trank zum Glühwein stempelt.

„Das muß sich doch öffnen lassen," rief der Polizeirat. „Es scheint zur Aufbewahrung von Dokumenten ganz geeignet."

Alle Versuche scheiterten jedoch.

Da trat Amanda heran und sagte: „Die Kassette werden Sie vergeblich zu öffnen suchen."

„Sie kennen die Einrichtung also?" fragte der Rat erstaunt.

„Allerdings," entgegnete sie. — „Mein Großonkel besaß ein ganz gleiches Denkmal."

„So öffnen Sie dieses."

Amanda gehorchte. Natürlich war das Innere des Stücks leer.

Plötzlich erschien Hans auf der Schwelle. Sein erster Blick fiel auf Amanda, die sich an einem Stuhl aufrecht erhielt.

„Was bedeutet das, meine Herren?" fragte er, sich an den Polizeirat wendend.

der Baron, dessen Antlitz eine flüchtige Blässe überflog, gelassen.

„Wir sind zu Ende, Herr Baron. Wie ich bemerkt, scheint jene Dame bereits gründlich aufgeräumt zu haben; das beweisen Ofen und Denkmal, welch' letzteres sie allein zu öffnen verstand."

Hans begriff, daß Amanda seine Retterin geworden war; er las es in ihren Mienen. Wie das aber zusammenhing, das vermochte er sich nicht zu enträtseln.

„Da sich bei der Haussuchung belastendes nicht gefunden hat, so erübrigt nur noch, diese Dame zu durchsuchen," sagte der Rat zögernd. „Wir fanden sie hier allein, und zwar hatte sie sich im Zimmer eingeschlossen. Zweifellos nachdem sie, wie schon bemerkt, einen Haufen Papiere verbrannt, öffnete sie. Die Möglichkeit ist daher vorhanden, daß

Auf Ersuchen des Barons wurde auch ihm die Mitfahrt gestattet. — Er nahm neben dem Beamten Platz, und ein dankbarer Blick Amandas belohnte ihn für diesen Schritt.

„Ist es nicht meine heiligste Pflicht," erklärte er, „dem Oberst sofort Aufschluß über den Zusammenhang zu geben und dringend seinen Schutz zu erbitten?"

„Das wird ein vergebliches Bemühen sein," sagte sie betrübt. „Der Schein ist gegen mich. Die schwierige Lage, in welcher ich mich jetzt befinde, hat mich seines Schutzes beraubt. Erschrecken Sie deshalb indes nicht, Herr Baron, ich wußte, was ich that!"

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Erwischt (Seite 41). Der erfrischende, wohlschmeckende Apfel, welcher uns leider schon um das Paradies gebracht, hat seine magnetische Kraft auf saftdurstige Menschenkinder noch keineswegs verloren. Die besten Apfelsorten bleiben indes die gebratnen und gestohlenen. Von der letzten Sorte hat auch der kleine Schelm auf unserm Bild naschen wollen, den die Kameraden im Stich gelassen und der Gemeindediener jetzt abgefaßt hat. Des Knäbleins linke und des Beamten rechte Hand deuten bereits an, was sich jetzt begeben wird.

Ernst und Scherz.

Letzte Worte. „Licht, mehr Licht!" mit diesen Worten nahm bekanntlich der Dichter Goethe Abschied von der Welt. Auch bei andern großen Männern hat man die Umstände, unter denen ihr Tod erfolgt, aufgezeichnet und diese Umstände sind häufig sehr charakteristisch, es ist bisweilen, als ob sich in diesem einen Augenblick das ganze Leben des Sterbenden in wundersamer, erschütternder Weise zusammengedrängt hätte. Als Cavour starb, der Schöpfer der Einheit Italiens, da kamen noch leise, letzten Seufzern gleich, vier inhaltschwere Worte über seine Lippen: „Venezia . . . Napoleone . . . Roma . . . Italia . . ." Lord Chesterfield, der bekannte Klassiker der guten Lebensart, verschied mit der Bitte: „Geben Sie ihm einen Stuhl," und Danton sagte im Angesicht der Guillotine zu dem Scharfrichter: „Zeig dem Volke meinen Kopf — er ist des Sehens wert." „Die Ader schlägt nicht mehr!" waren die letzten Worte des großen Physiologen Haller, „jetzt laßt mich schlafen" jene des weltmüden Dichters von „Don Juan" und „Manfred". Platen, der in Syrakus, nur von sehr wenigen Freunden umgeben, starb, richtete sich im letzten Augenblick mühsam auf und sagte mit derselben schönen Ruhe und demselben edlen Tonfall, die seine Verse auszeichnen: „Addio amici!" Börne wurde von seinem Arzt noch gefragt, was er für einen Geschmack habe, worauf er erwiderte: „Einen schlechten — wie alle Deutschen." Dann sank er in sein Kissen zurück und war nicht mehr. Mozarts letztes Stück war bekanntlich das „Requiem", das er unvollendet hinterließ, und auf seinem Sterbebett hatte er nur noch einen Wunsch: „Keinen Trost . . . setzt Euch an's Klavier . . . nehmt die Noten . . . singt!" . . . Niemand fand den Mut, seinen Wunsch zu erfüllen, und doch ist er wohl von Melodien umschwebt hinübergegangen in jene andre Welt.

Mit dem Orden pour le mérite, welcher Kaiser Friedrich noch im Tode schmückte, hat es eine ganz eigne Bewandtnis. Als die preußische Armee nach dem Feldzug von 1866 ihren festlichen Einzug in Berlin hielt, richtete König Wilhelm ein Dankschreiben an den heldenhaften Kronprinzen, welches folgendermaßen schloß: Als Anerkenntnis Deiner ruhmreichen Kriegführung habe ich nach Beispiel meines in Gott ruhenden Vaters und Königs im Jahre 1815 eine besondre Auszeichnung für Dich und den Prinzen Friedrich Karl bestimmt, bestehend in einem goldnen Stern mit dem Medaillon unsres großen Ahnherrn Friedrichs des Großen mit der Unterschrift „pour le mérite" und dem dazugehörigen Kreuz um den Hals zu tragen, welche ich Dir hierbei übersende. Die von Dir geführte Armee wird in dieser Auszeichnung ein neues Anerkenntnis auch ihrer Thaten finden, die hoch im Andenken ihres Königs und Vaterlandes stehen. Dein dankbarer König und Vater Wilhelm."

Kindermund. „Was meinst Du, Fritz," sagte der kleine vierjährige Karl zu seinem nur um wenige Jahre ältern Bruder, „ist Amor auch ein Engel?" — „Ach behüte, nein, der schießt ja!"

Teures Gedenken.

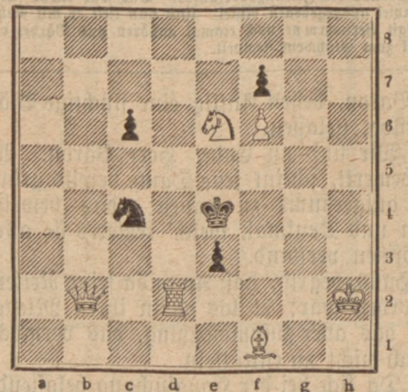


Privatgelehrter (der von seiner Frau ausgezankt wird): „Weißt Du, Gustel, ich habe heut so recht an Dich gedacht."
Sie (geschmeichelt): „So, bei welcher Gelegenheit denn?"
Er: „Bei meinem Vortrag über Giftpflanzen!"

Scherzfrage. Welcher Unterschied ist zwischen echtem und unechtem Champagner? Unechter macht dem Trinker, echter dem Bezahler Kopfweh.

Schach-Aufgabe von Victor Gorgias, Neu-Gersthof.

Schwarz.



Weiss. (6 + 5 = 11)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Ausrede. Richter: „Sie sollen hier den Kläger einen Kaffer genannt haben." Angeklagter: „Nun, das kann doch wohl gleich sein, wo ein Mensch geboren ist!"

Zum Polterabend. Will sich ein junges Mädchen zum Polterabend als Poesie kleiden, so ist am besten dazu ein weißes, faltenreiches, griechisches Gewand mit goldner Mäanderborte um Saum und Halsausschnitt zu empfehlen. Ein unsichtbarer Gürtel hält es zusammen, nur wenig sieht man von den sandalengeschmückten Füßen. Auf dem gelösten Haar ruht ein grüner Lorbeerkranz. Die Linke hält eine goldne Leier, die rechte ein Plektron, nämlich ein Stäbchen von Elfenbein, womit bei den Alten, ehe das Spiel mit den Fingern aufkam, Cithara und Lyra gespielt wurden. Will es die Poesie des Hauses darstellen, so wähle es ein blaues Gretchenkostüm und trage einen Rosenkranz auf den lang herabhängenden Zöpfen und in der Hand entweder einen vollen, zierlichen Korb mit Rosen oder einen Rocken mit daran schwebender Spindel.

Irrtümer. Es ist ein Irrtum, sich zur Arbeit zu zwingen, wenn man nicht die nötigen Kräfte dazu hat. — Es ist ein Irrtum, das kleinste Zimmer des Hauses als Schlafstätte zu wählen. — Es ist ein Irrtum, die für die Jahreszeit schicklichen Kleider abzulegen, weil man sich erhitzt hat. — Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß irgend ein Gesamtmittel alle Uebel des menschlichen Körpers zu heilen vermag, oder daß es in diesem Fall helfen muß, weil es in jenem ähnlichen geholfen hat. — Es ist ein Irrtum, um Mitternacht zu Bett zu gehen und bei Tagesanbruch wieder aufzustehen und sich einzubilden, jede Stunde, die man dem Schlaf entzieht, sei für das Leben gewonnen. — Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß Kinder so viel thun können als Erwachsne, und daß die, welche am längsten studieren, am meisten lernen. — Es ist ein Irrtum, zu essen, als ob man nur eine Minute Zeit dazu hätte, oder ohne Appetit zu essen, oder mit dem Essen fortzufahren, wenn der Appetit aufgehört hat, nur weil es gut schmeckt.

Ein guter Vater. „So, Kinder, jetzt trinkt mal mit!" — „'s is ja nix mehr drin im Krug, Vater!" — „Da hört sich alles auf! Jetzt muß i mir Euretwegen a neue Maß bestellen!"

Buchstaben-Rätsel.

Lustbarkeit im schönen Wien
Bietet das mit P,
Doch — mit K — ist nicht recht wohl,
Die in seiner Näh.

Kreuz-Aufgabe.

1	2
3	4

1 2 Wächter,
1 4 Bauwerk,
4 2 Wächter,
1 3 offner Platz,
3 1 berühmtes Schloß,
2 4 Lugaus.

Viersilbige Scharade.

Die ersten sind ein liebes Ding,
Das flattert wie ein Schmetterling;
Ist wie die Blume hold und frisch,
So munter wie im Bach der Fisch.
Die zweiten werden gern gehört,
Wo man die ersten heiß verehrt,
Und heilig sind sie jedem Mann;
Ein Schuft ist, wer sie brechen kann.
Das Ganze wiegt so leicht wie Luft,
Verweht so schnell wie Blütenduft;
Auch ward ein Lustspiel draus gemacht
Und Herr von Moser hat's erdacht.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Besser arm in Ehren als reich in Schanden;** der dreisilbigen Scharade: **Königszelt;** des Wortspielrätsels: **Hut;** des Buchstaben-Rätsels: **Flur, Flug, Flut, Fluß.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.